



Thomáš Halík, geboren 1948 in Prag. Studium der Soziologie, Philosophie und Psychologie an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag. Erst nach der Wende durfte er öffentlich an der Universität, in der Kirche und in den Medien auftreten. Er hat das Postgraduate-Studium an der Päpstlichen Lateranuniversität in Rom absolviert und sich für praktische Theologie in Breslau und für Soziologie in Prag habilitiert. Von 1990 bis 1993 war er Generalsekretär der tschechischen Bischofskonferenz; Papst Johannes Paul II. hat ihn zum Konsultoren des Päpstlichen Rates für den Dialog mit Nichtglaubenden ernannt. Nun ist er Soziologieprofessor an der Philosophischen Fakultät der Karlsuniversität in Prag, Rektor der Universitätskirche St. Salvator in Prag und Präsident der Tschechischen christlichen Akademie.

Vortrags- und Studienreisen in Europa, USA, Lateinamerika, Indien und Japan, Gastprofessuren an den Universitäten in Pittsburgh, Oxford (2001) und Cambridge (2003). Mitglied der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste sowie von vielen anderen ausländischen wissenschaftlichen Gesellschaften. Zahlreiche Veröffentlichungen im In- und Ausland. Es wurden ihm der amerikanische Preis der Toleranz 2002 und der österreichische Kardinal-König-Preis 2003 verliehen. Er war externer Berater des tschechischen Staatspräsidenten Václav Havel.

Adresse:
Prof. PhDr. ThDr. Tomáš Halík
Czech Christian Academy
Vyšehradská 49
128 00 Praha 2
Tschechische Republik
cka@omadeg.cz

Vielfalt und europäische Identität: Europas Mitte als Beispiel?

Vortrag im Rahmen des Symposiums „Das geschichtliche Erbe Europas – Historie oder Perspektive der Zukunft“ im April 2004 in Wien, veranstaltet von der Carl Friedrich von Weizsäcker Stiftung bzw. Gesellschaft in Kooperation mit Austria perspektiv

Bella gerunt alii, tu felix Austria nube!

Kriege mögen andere führen, du glückliches Österreich heirate!

In diesem Satz ist etwas mehr zu finden als nur ein kluger Grundsatz der habsburgischen Politik. Er beinhaltet einen wertvollen Ratschlag und die Erfahrung des Herzens Europas: expandieren, den eigenen Einfluss erweitern und gleichzeitig die eigene Stabilität beibehalten – das kann man auch anders als durch Gewalt und durch die Bemühung um Gleichschalterei, um die Beseitigung von Unterschieden – die Verschiedenheit muss nicht unbedingt eine Bedrohung darstellen, sondern eine Gelegenheit, sich gegenseitig zu ergänzen. Die nationale, sprachliche, kulturelle und religiöse Verschiedenheit hat in der Mitte Europas viele Bündnisse hervorgebracht, die einer Ehe bzw. einem Konkubinat ähnelten – einmal waren diese Bündnisse fruchtbar, ein anderes Mal handelte es sich um erschöpfende Dramen von „Begegnungen und Entgegnungen“, voll von einer Mischung aus Liebe und Hass (im Deutschen gibt es im Unterschied zu meiner Muttersprache das seltsame Wort Hassliebe), die mit bitteren Trennungen, ja sogar mit blutigen Konflikten endeten.

Die Nationen im Herzen Europas wurden jahrzehntelang vom Bündnis des christlichen Glaubens zusammengehalten, und bevor sie sich mit Leidenschaft eines Heranwachsenden ihrer Verschiedenheit bewusst wurden und nach ihrer eigenen Identität zu suchen begannen, lebten sie in der Familie einer Kirche.

Heute möchte ich die Folgen dessen zeigen, dass ein dreifacher Funke aus der Entwicklung innerhalb der Kirche in das Ganze der europäischen Gesellschaft überggesprungen ist, die Folgen von drei Bewegungen innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen für die politische Kultur des Westens. Alle drei Bewegungen wurden in der „Herzengegend Europas“ stärker als anderswo empfunden; man könnte sogar sagen, dass der

**Kriege mögen andere
führen, du glückliches
Österreich heirate!**

**Verschiedenheit muss nicht
unbedingt eine Bedrohung
darstellen**

Ein dreifacher Funke

„Päpstliche Revolution“

Unterschied der Kulturmentalität des mittelwestlichen und mittelöstlichen Europa zum europäischen Osten (Balkan und Russland) und zum europäischen Norden (skandinavische Länder) gerade im starken Einfluss dieser drei geschichtlichen Erfahrungen beruht.

Die erste Erfahrung stellt die „päpstliche Revolution“ dar, die Emanzipation der geistlichen Macht von der weltlichen Macht im Investiturstreit. Dadurch wurden die Bipolarität der Autorität, die Multidimensionalität der westlichen Gesellschaft gestärkt, dort wurde die Voraussetzung für die Trennung zwischen den religiösen und den politischen Institutionen und für die Entstehung des „Laienstaates“ geschaffen.

Emanzipation der Laien

Die zweite Erfahrung stellt die Bewegung für die Emanzipation der Laien dar, die über die Grenzen der Kirche hinausgewachsen ist und bedeutend zur Entstehung der demokratischen Gesellschaft beigetragen hat.

Ökumenische Bewegung

Die dritte Erfahrung stellt die ökumenische Bewegung dar, die das heutige Christentum charakterisiert – und die eine Inspiration für das künftige Zusammenleben unterschiedlicher ethnischer, kultureller und weltanschaulicher Gruppen sein kann – die Suche nach der Kompatibilität als einer Alternative zum Konflikt oder zur „billigen Toleranz“.

Erlauben sie mir, dass ich die beiden ersten Schritte nicht näher kommentiere. Ich möchte auf die dritte „Bewegung“ eingehen.

**Mutige Impulse des
Zweiten Vatikanums
in Richtung der
„großen Ökumene“**

Wenn ich von Ökumenismus spreche, dann meine ich nicht nur die Bemühungen um eine Annäherung der christlichen Kirchen, die sich im Rahmen des Protestantismus zirka seit Ende des 19. Jahrhunderts entwickelten, und denen sich zuerst nur zögernd und misstrauisch die katholische Kirche anschloss, sondern vor allem jene mutigen und sicher nur teilweise umgesetzten Impulse des Zweiten Vatikanums in Richtung der „großen Ökumene“ – der Ökumene zwischen den Weltreligionen, zwischen dem Christentum und der säkularen Kultur, die aus der Tradition der Aufklärung emporgewachsen ist, einschließlich des modernen atheistischen Humanismus und Agnostizismus.

Kardinal Franz König

Die ersten mutigen und verdienstvollen Schritte auf diesem Wege der „großen oder breiteren Ökumene“ bleiben in der Weltgeschichte für immer mit dem Namen des großen Österreicherers, des einstigen Erzbischofs von Wien, Kardinal Franz König verknüpft.

Erlauben Sie mir, dass ich mich wegen der Kürze der Zeit von den drei Bereichen der Ökumene – d. h. erstens die Beziehungen zwischen den christlichen Kirchen, zweitens die Beziehungen der Christen zu den nicht christlichen Religionen und drittens die Beziehungen der Gläubigen zur modernen und postmodernen Kultur, die durch den neuzeitlichen

Atheismus und Agnostizismus geprägt ist – vor allem auf diesen dritten Bereich konzentrierte.

Dieser Bereich wird oft als „Dialog mit den Nichtglaubenden“ bezeichnet; erinnern wir uns an die Bezeichnung des vaticanischen Sekretariats, das als Frucht des Zweiten Vatikanums entstanden ist, und an dessen Spitze jahrelang Kardinal König gestanden hat. Erlauben Sie mir, die Begriffe „Glaubend“ – „Nicht glaubend“ zu verlassen, die ich als sehr problematisch erachte. Lassen sich diese Begriffe wirklich eindeutig den beiden ausgeprägten, klar abgegrenzten Gruppen von Menschen zuordnen? Können wir uns die „Glaubenden“ und „Nicht glaubenden“ als zwei Mannschaften vorstellen, die in Dressen unterschiedlicher Farben auf einem Sportplatz gegeneinander spielen? Zeichnet sich die geistige Situation im Herzen Europas heute nicht gerade dadurch aus, dass sich Glaube und Nichtglaube innerhalb der Seelen und Herzen der meisten Menschen durchdringen? Ist es heute nicht besser zwischen denjenigen zu trennen, die von Gott sprechen, und denjenigen, die nicht von Gott sprechen?

Ja, ich kann an dieser Stelle auf einen der vielen Aspekte der europäischen – und speziell mitteleuropäischen – Verschiedenheit eingehen: auf die Beziehung zwischen denjenigen, die von Gott sprechen, und denjenigen, die nicht von Gott sprechen.

Die Beziehung zwischen diesen beiden Gruppen befindet sich gerade an der Schwelle des neuen Jahrtausends und an der Schwelle eines neuen Kapitels der politischen Geschichte Europas in einem neuen Kontext.

Es geht ein Gespenst um in Europa: das Gespenst der Religion. Das Wort Gott, das in unserer zeitgenössischen europäischen Sprache still geschlummert hat – man könnte vom süßen Tode Gottes in der Sprache sprechen – kommt störend zurück. Die einen wollen, dass dieses Wort in die Präambel der europäischen Verfassung aufgenommen wird. Die anderen versuchen, mit dem Namen und Willen Gottes meuchlerische Massenanschläge auf die Zivilbevölkerung zu rechtfertigen. Meinen die einen und die anderen denselben Gott? Manche Europäer, die es sich abgewöhnt haben, von Gott nicht nur zu sprechen, sondern auch über ihn nachzudenken, scheinen dies zu bejahen: im Namen der „political correctness“ muss das Gespenst der Religion – jeder Religion – aus dem öffentlichen Raum verschwinden! Kein moslemisches Kopftuch, kein christliches Kreuz, kein jüdischer Gebetsriemen mehr dürfen daran erinnern. Wie kann man jedoch garantieren, dass in den frei gewordenen Raum nicht bereits mit diesem Schritt ein anderer Gott, eine andere Religion, ein anderes Gespenst einrückt, – und wird diese milder, toleranter sein als die alten Religionen?

Das Gespenst des Kommunismus – einer der Religionen ohne Gott – hat vor kurzer Zeit seinen mehr als hundertjäh-

„Dialog mit den Nichtglaubenden“

Beziehung zwischen denjenigen, die von Gott sprechen, und denjenigen, die nicht von Gott sprechen

Das Gespenst der Religion ...

... muss aus dem öffentlichen Raum verschwinden

**Der Kommunismus
hat Blut und Trümmer
hinterlassen**

rigen Streifzug durch Europa zum Glück beendet. Es hat mehr Blut und Trümmer hinterlassen – auch in den Seelen der Menschen und Mentalitäten der Völker – als viele religiöse Kriege in der Vergangenheit. Aber auch der Laienhumanismus, der versucht, die gefährlichen alten monotheistischen Religionen aus dem europäischen öffentlichen Raum auszuweisen, hat auf seinem historischen Konto blutige Flecken. Der fanatische „Kampf gegen den Fanatismus“ zur Zeit der französischen Revolution hat der Welt das Wort Terror geschenkt und dieses mit einem Inhalt erfüllt, den wir angesichts des historischen Gedächtnisses Europas ebenfalls nicht bagatellisieren dürfen.

**Gegenseitige Vorurteile
scheinen intensiver
geworden zu sein**

Den Kulturraum des künftigen Europa werden auch weiterhin die Menschen zusammen bewohnen, die von Gott sprechen und die über Gott schweigen. Auf welche Weise wird sich ihr Zusammenleben auf die Bewegung der europäischen Integration auswirken, die die bisherigen Grenzen im Bereich der Wirtschaft, der Politik, der Verwaltung und der Bildungssysteme überwindet? Wird die bisherige Grenze zwischen ihnen auch „weicher“, oder werden sie hart aufeinander stoßen? In der letzten Zeit scheinen ihre gegenseitigen Vorurteile und Verdachte intensiver geworden zu sein.

In den Reihen derjenigen, die den Laienhumanismus verteidigen, kommt der Verdacht auf, dass diejenigen, die von Gott sprechen, die potenziellen Verbündeten derjenigen sind, die das Rad der Geschichte zurückdrehen wollen, zurück in prämoderne Zeit, und die entschlossen sind – voller Hass auf die Pluralität der Zivilisation – ihre einzige Wahrheit mit Gewalt durchzusetzen. In den Reihen der Gläubigen trifft man auf die Ansicht, dass diejenigen, die über Gott schweigen und seine Bemerkungen und Symbole aus dem öffentlichen Leben verdrängen wollen, nicht nur einen Ast des verzweigten Baums der europäischen Kultur absägen, sondern seine ureigensten Wurzeln ausreißen und ihm so Verderb bringen.

**Gegenseitiger Verdacht
muss ausgesprochen und
überwunden werden**

Diese gegenseitigen Verdachte müssen ausgesprochen, und auch überwunden werden. Die Erfahrungen mit dem militanten Atheismus des Kommunismus sowie mit dem Missbrauch der Religion seitens radikaler Islamisten sollten die heutigen Europäer zur Suche nach einem alternativen Wege herausfordern – zur Suche nach einem neuen Typus des Bündnisses zwischen Säkularität und Glauben, zwischen Schweigen über Gott und Sprechen von Gott.

**Das Zusammenleben von
Religion und Rationalität**

Kann Europa überhaupt etwas als eine wertvolle und teuer bezahlte Erfahrung seiner tausendjährigen Geschichte anbieten, dann ist es meiner Meinung nach gerade das Zusammenleben von Religion und Rationalität. Die Worte von Johannes Paul II. „Glauben ohne Vernunft und Vernunft ohne Glauben können gefährlich sein“ bringen diese Erfahrung sehr prägnant zum Ausdruck.

Sprechen und Schweigen über Gott können jedoch nicht automatisch mit der Polarität Glauben – Vernunft identifiziert werden, diese beide Polaritäten haben sich in der europäischen Geschichte kompliziert vermischt. Die griechische und lateinische Verbindung des Glaubens mit der Vernunft in Form der Theologie hat die Kathedrale der mittelalterlichen Kultur aufgebaut und war jahrhundertlang die wichtigste Verständigungssprache europäischer Gebildeter. Die metaphysische Ontotheologie war nicht nur die Sprache von Gott, sondern auch ein Instrument zur Auslegung der Welt. In der europäischen Vergangenheit gab es aber nicht selten Versuche, die Vernunft mit ihren kritischen Fragen im Namen des Glaubens zum Schweigen zu bringen, später dann Bemühungen, die Stimme des Glaubens im Namen der Rationalität im Voraus aus der Diskussion auszuschließen, da er als nicht zu einem vernünftigen Wort fähig erachtet wurde. Es gab aber Momente, in denen die Vernunft respektvoll vor dem Geheimnis verstummte, von dem der Glauben sprach. Aber auch die Theologie (Sprache des Glaubens von Gott) hat es gelernt, die Autonomie und Eigenkompetenz der menschlichen Vernunft in vielen Bereichen der Erkenntnis still anzuerkennen. Nach vielen gegenseitigen Konflikten und Missverständnissen haben der Glauben und die Vernunft im Westen gelernt, sich gegenseitig zu respektieren und die Grenzen ihrer Kompetenz nicht zu überschreiten. William Occam, Erasmus, Kant und Wittgenstein stellen wichtige Etappen bei der Ziehung der Grenzen dar, mit denen die Autonomie beider Bereiche geschützt ist. Es gibt aber unüberhörbare Stimmen derer, die aus unterschiedlichen, oft entgegengesetzten Positionen diese Trennlinie und die ruhige Koexistenz beider getrennten Welten nicht anerkennen: Luther, Hegel, Feuerbach, Kierkegaard, Nietzsche und viele weitere. Manche sahen die Beziehung der Welt des Glaubens und der Diesseitigkeit als einen ewigen Streit und eine Konkurrenz, andere wollten auf die eine oder andere Weise die Grenzen zwischen ihnen überwinden, zum Beispiel durch die Auflösung der Theologie in der Philosophie. Kürzlich hat der zeitgenössische französische Philosoph Luc Ferry eine bemerkenswerte Frage gestellt, und zwar ob die „Vermenschlichung des Göttlichen“ im heutigen Katholizismus und die „Vergöttlichung des Menschlichen“ im säkularen westlichen Humanismus nicht an die Schwelle einer neuen Synthese gelangt seien (vgl. Luc Ferry, *L'Homme-Dieu ou le Sens de la vie*, Verlag Bernard Grasset, Paris 1996).

Schweigen über Gott und Sprechen von Gott – beide Positionen sind polyvalent, polysem, sie lassen viele unterschiedliche Interpretationen und widersprüchliche Versionen zu.

Bedeutet das Bemühen, das „*invocatio Dei*“ in die Präambel der europäischen Verfassung aufzunehmen, das Bestreben der Christen, für sich einen privilegierten Platz im europäischen politisch-kulturellen Raum zu beanspruchen und die

Glauben und Vernunft haben sich in der europäischen Geschichte kompliziert vermischt

Versuche, die Vernunft im Namen des Glaubens zum Schweigen zu bringen

Glauben und Vernunft haben im Westen gelernt, sich gegenseitig zu respektieren

„Vermenschlichung des Göttlichen“ und „Vergöttlichung des Menschlichen“

**Das „invocatio Dei“
in die Präambel der
europäischen Verfassung**

**Einen Referenz-
rahmen setzen**

**Glaubwürdigkeit der
christlichen Eschatologie
stark erschüttert**

**Traditionelle
Vorstellungen
der Hölle
wirkten komisch**

„Nichtgläubigen“, eventuell die „Andersgläubigen“ als Stiefkinder der Mutter Europa zu betrachten? Droht wirklich die Gefahr, dass einige Christen keinen Unterschied zwischen der „Mutter Europa“ und der „Mutter Kirche“ machen werden? Wenn dem so sein sollte, wäre eine ablehnende Reaktion völlig verständlich und legitim. Von einer Nostalgie nach dem Mittelalter und dem klerikalen Triumphalismus muss man sich gewiss deutlich distanzieren.

Doch hat jede Erwähnung Gottes notwendigerweise einen solchen Hintergrund und derartige Motive? Man sagt, nach dem Tode von Kardinal Richelieu habe der damalige Papst in einem privaten Gespräch das Ereignis mit folgenden Worten kommentiert: „Wenn es Gott denn gibt, dann muss sich der Kardinal nun wegen vieler Dinge verantworten. Gibt es ihn nicht, dann hat er ausgezeichnete Arbeit geleistet.“ Die Erwähnung Gottes hier bedeutet, einen Referenzrahmen zu setzen, in dem der erfolgreiche und zynische Rationalismus der Macht kritisierbar ist. Man kann ihn anzweifeln, ihn kritischen Fragen aussetzen. Es gibt noch eine andere Logik als die Logik der Macht. Die politische Macht, so erfolgreich sie auch sein mag, hat nicht das letzte Wort. Wenn jedoch die Dimension, die der Glauben eröffnet, nicht in Betracht gezogen wird, dominiert oft die Logik der Stärke und der Macht. Ist unser Verständnis der Welt nicht offen für die eschatologische Dimension, dann kann die Definiertheit der Verhältnisse innerhalb einer gewissen Gesellschaft zu Konformität oder Verzweiflung führen, eventuell auch zu Gewalt und Revolte.

In den letzten zwei Jahrhunderten wurde die Glaubwürdigkeit der christlichen Eschatologie stark erschüttert. Die philosophische und psychologische Kritik von Feuerbach über Nietzsche bis hin zu Freud lehnte die Bilder „jener Welt“ als Frucht der Illusion, der Projektion menschlicher – allzu menschlicher – Wünsche und Ängste, Illusionen, Ressentiments und des Alibismus ab. „Jene Welt“ hinter den Kulissen der Geschichte wurde als fiktives und schädliches Instrument der Bemühungen betrachtet, „diese Welt“ herabzuwürdigen, als Gespenst oder Opium billigen Trosts zur Schwächung der „Glaubhaftigkeit der Erde“.

Doch noch mehr als die Kritik von seiten der Intellektuellen wurde die Lebensfähigkeit der christlichen eschatologischen Vorstellungen von der geschichtlichen Erfahrung der Menschheit im zwanzigsten Jahrhundert geschwächt. Im Vergleich mit den Schrecken beider Weltkriege, der totalitären Systeme und vor allem den kommunistischen und nazistischen Konzentrationslagern wirkten plötzlich alle traditionellen Vorstellungen von der Hölle komisch. Andererseits übertrafen die fantastischen Möglichkeiten eines angenehmen, interessanten und vergnüglichen Lebensstils, die Wissenschaft, Technik und Wirtschaft des zwanzigsten Jahrhunderts den Menschen boten, alles, was die fromme Imagination

vom Himmel erwartete und stellte sie noch in den Schatten. Aber auch die säkularen Surrogate der christlichen Eschatologie – die Versprechen vom idealen Morgen auf dieser Erde, sei es in Form des aufgeklärten Glaubens an den unaufhaltsamen Fortschritt der rationalen Zivilisation von Wissenschaft und Technik oder in Form der kommunistischen Utopie – sind gescheitert. Es scheint, dass Himmel und Hölle bereits auf die Erde hereingebrochen sind und wir nun aus dem Kelch trinken, den uns diese Welt reicht, eine Art Cocktail aus beidem.

Vielleicht sind diejenigen, die nicht von Gott sprechen wollen, davon überzeugt, dass in dieser unserer Welt, die Himmel und Hölle bereits absorbiert hat, für Gott kein Platz mehr ist – und sie wissen sehr gut, dass es keine Rückkehr gibt zu den alten Vorstellungen von „jener Welt“. Das könnten übrigens auch wir recht gut verstehen, denen die „Sache Gottes“ am Herzen liegt. Vielleicht könnten wir uns auch in einer anderen Sache einig werden: mit dem Fall der alten Vorstellungen von Himmel und Hölle ist in den Herzen der Menschen nicht die Sehnsucht nach etwas versiegt, was „diese Welt“ deutlich qualitativ übersteigt und öffnet.

In einem Vortrag, den ich vor kurzem in Deutschland gehalten habe, habe ich die Frage gestellt, ob die Zeit nicht für die negative (apofatische) Eschatologie reif ist? Die ferne und nun wieder aktuelle Tradition der negativen (apofatischen) Theologie, die von der mystischen Erfahrung ausgeht, unterstreicht, dass man von Gott nur das sagen kann, was er nicht ist und wir uns einen kritischen Abstand von allen menschlichen Vorstellungen und Begriffen von Gott erhalten sollten, die – wenn man sie zu ernst und „wörtlich“ nimmt – zu Götzen werden könnten. Genauso sollte man sich von der Hoffnung auf eine kommende Welt frei machen, die „ganz anders“ als alle naiven und gefährlichen religiösen und politischen Projektionen individueller und kollektiver Wünsche und Ängste ist.

Es ist unglaublich wichtig, beim Blick auf die Welt und die Kirche die „eschatologische Differenz“ zwischen dem Heute und der Zukunft nicht zu vergessen, die deutlich den Horizont dessen übersteigt, was wir Menschen in unserer eigenen Macht und Regie haben.

Ich bin davon überzeugt, dass das Zweite Vatikanum einen wichtigen Schritt in Richtung Ökumenismus und Toleranz dadurch getan hat, dass es im Rahmen unterschiedlicher Kirchenauffassungen das Bild der Kirche als „Volk Gottes, das unterwegs durch die Zeit ist“ hervorgehoben hat – eine alttestamentliche Metapher mit einer deutlichen eschatologischen Ausrichtung.

Nur wenn wir klar zwischen dem derzeitigen Zustand der Kirche und dem himmlischen Jerusalem unterscheiden, zwischen der irdischen „ecclesia militans“ und der himmlischen

Es scheint, dass Himmel und Hölle bereits auf die Erde hereingebrochen sind

Für Gott ist kein Platz mehr

Ist die Zeit reif für die negative (apofatische) Eschatologie?

Zweites Vatikanum: Wichtiger Schritt in Richtung Ökumenismus und Toleranz

**Kampf gegen
die Versuchung des
Triumphalismus**

„ecclesia triumfans“, werden wir nicht der Versuchung des Triumphalismus erliegen.

Gehört nicht zu jenem Kampf, zu dem die „ecclesia militans“ berufen ist, gerade der Kampf gegen die Versuchung des Triumphalismus? Führt nicht der Triumphalismus – die naive Gleichstellung der Kirche mit dem Königreich Gottes – zu der tragischen Verwechslung des geistlichen Ringens der Gemeinschaft der Gläubigen gegen die Versuchung, der Logik „jener Welt“ zu unterliegen, mit dem Kampf gegen „Andersgläubige“? Mit anderen Worten: die Unfähigkeit „eschatologisch zu differenzieren“ führt zu einer militanten und intoleranten Religion.

Und umgekehrt: Das Bewusstsein, dass wir unterwegs und nicht am Ziel sind, kann und soll zu einer größeren Ehre und Solidarität gegenüber denen führen, denen wir auf unserem Wege begegnen und die nach anderen Karten und Fahrplänen als den unsrigen unterwegs sind.

Jesu Verweis auf den eschatologischen Horizont fordert auf zu Geduld und Toleranz: wer auf die „Zeit der Ernte“ warten kann, wird nicht in dem wahnsinnigen Bestreben um Reinheit des Feldes Gottes zusammen mit den Kornraden auch den Weizen ausreißen. Der Eifer von Revolutionären und Inquisitoren ist eine Sünde gegenüber der Tugend Hoffnung. Hoffnung öffnet Zeit und Raum zum Reifen des Glaubens. Ein unreifer Glaube handelt oft überstürzt, unbedacht, rücksichtslos – er vergisst die Liebe. Nicht nur Glaube ohne Vernunft, sondern auch Glaube ohne Liebe ist gefährlich.

**Ein unreifer Glaube
vergisst die Liebe**

An der Schwelle der großen Veränderungen auf der politischen Landkarte Europas hört man viel von Pluralität, Toleranz und Kultur gegenseitiger Anerkennung. Bei diesem Nachdenken über den ideellen Raum, in dem diese Werte heranreifen können, können sich sowohl diejenigen begegnen, die von Gott sprechen, als auch diejenigen, die über Gott schweigen.

Nicht nur die christlichen Kirchen sind durch die Gefahr des Triumphalismus bedroht – der Stolz auf eigene Werte kann auch Europa und den Westen zum kulturellen (und nicht nur kulturellen) Imperialismus führen, auch unsere säkulare Zivilisation weiß als ein intoleranter und arroganter „Besitzer der ganzen Wahrheit“ aufzutreten.

Ein offener Dialog und gegenseitige Verständigung zwischen denen, die von Gott sprechen, und denen, die über Gott schweigen, eine kritische Reflexion der eigenen Vergangenheit und das Bewusstsein, dass wir alle „unterwegs“ sind, können einen großen Beitrag für die politische Kultur des künftigen Europa bilden.

**Das Bewusstsein, dass wir
alle „unterwegs“ sind**

Aus Wien, das sich genau so wie meine Heimatstadt Prag mit vollem Recht für das Herz Europas hält, aus Mitteleuropa, das viele Erfahrungen mit „gemischten Ehen“ gemacht hat, können wir heute Folgendes bestellen:

Kriege mögen andere führen, du glückliches Europa heirate! *Bella gerunt alii, tu felix Europa nube!*